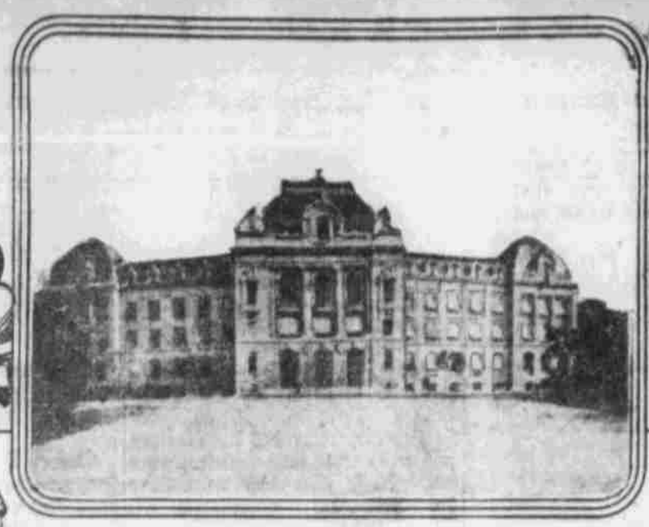
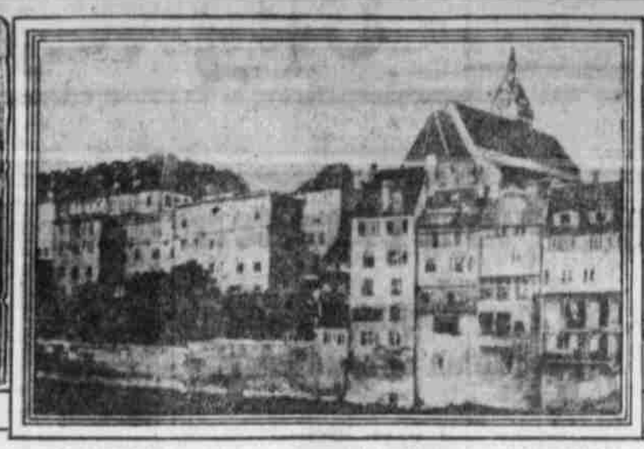
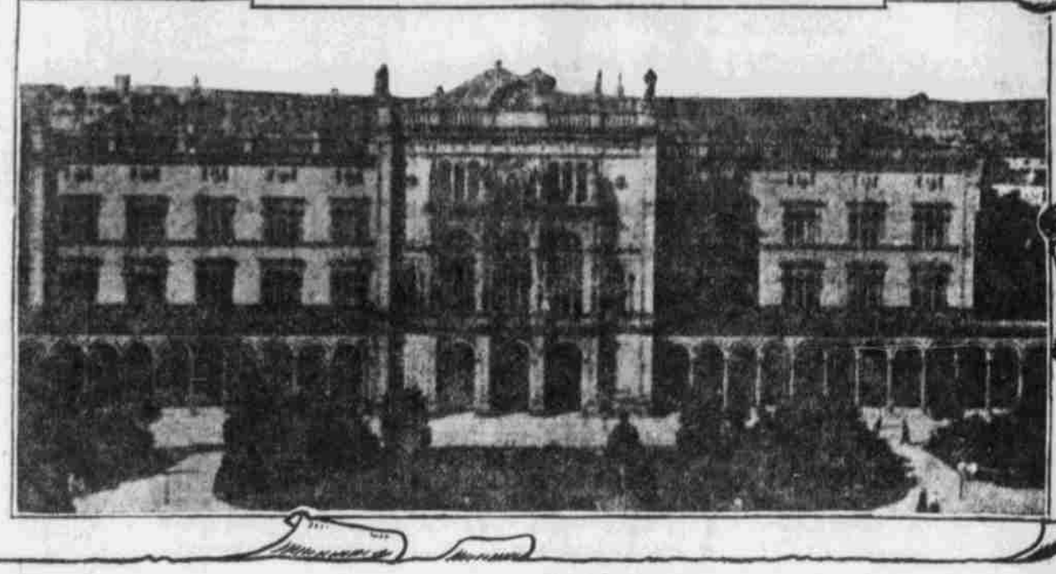
Die deutschen Universitäten in Wort und Bild.







Universität in Zürich.
Universität und Siegel München.

Studenten in Godesberg.
Rektor Prof. Georg von Mayer-München.

Universität in Basel.
Universität in Königsberg.

Die süddeutsche Hochburg der Wissenschaften ist München. In einer großen Zeit mächtigen Aufschwunges der Wissenschaften in allen Landen faßte im zweiten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts der bayerische Herzog Ludwig der Reiche den Plan, in Ingolstadt eine neue Universität zu gründen, die der Ausgang zur Ludwig-Maximilians-Universität in München geworden ist. Im März 1472 erfolgte die Eröffnung der Hochschule. Bis etwa zum Jahre 1500 behielt die Universität ihre steigende Frequenz; dann aber sank der Besuch beträchtlich und manche Mißstände zwangen zur Reorganisation. Während des österreichischen Erbfolgekrieges, als die Universitätsgebäude von bayerischem und französischem Militär beansprucht wurden, sodaß die Vorlesungen in den Wohnungen der Professoren gehalten werden mußten, tauchte zum ersten Male der Gedanke auf, die Universität nach München zu verlegen. Der Krieg nahm einen den Oesterreichern günstigen Ausgang, Ingolstadt wurde von den Panduren besetzt und die siegreiche Kaiserin Maria Theresia befahl im Oktober 1743 die Fortsetzung der Vorlesungen, bestätigte auch die Privilegien der Universität, verlangte aber den Huldigungseid der Professoren. Nachdem die Wittelsbacher ihre alten Herrscherrechte wiedererlangt hatten, wurde unter Max Joseph III. durch dessen Lehrer J. A. Ickstadt eine gründliche Reform vorgenommen. Als im Jahre 1800 wieder einmal die Kriegsgefahr an Ingolstadt heranrückte, wurde die kurfürstliche Entschließung erlassen, daß die Universität provisorisch nach Landshut verlegt werden solle. Zum zweiten Male regte sich der Vorschlag die Universität nach München zu verpflanzen. Landshut erhielt aber den Vorzug. Nur 26 Jahre dauerte die Landshuter Periode und im Jahre 1826 wurde die Verlegung der Universität nach München endgültig beschlossen. Im November dieses Jahres noch wurden die überwiesenen Hörsäle in dem vormaligen Jesuitenkollegium neben der St. Michaelskirche von 1630 Hörern bezogen. Viele unruhige Jahre waren in den ersten Dezennien der Universität auch in München beschieden. Auch die Revolutionsjahre 1830 und besonders 1848 hatten auf die Münchner Studentenschaft ihren Einfluß. Mit dem Regierungsantritt König Maximilian's II. trat jedoch bald Ruhe ein und seine sechzehnjährige Regierung bezeichnet einen glänzenden Aufschwung und den eigentlichen Ausbau der Münchener Universität. In den Jahren 1835 bis 1840 erstand das neue Universitätsgebäude an der Ludwigstraße nach den Plänen des Architekten Gärtner, dem in den Jahren 1905 bis 1910 der großartige Erweiterungsbau an der Amalienstraße nach den Plänen des Architekten German Bestelmeyer folgte.

Wie Breslau als ein vorgeschobenes Bollwerk gegen Polen- und Slawenthum gelten kann, sind Straßburg und Königsberg Bollwerke, die reichsländische Universität im Elsaß gegen französirende Bestrebungen, die hohe Schule in der Stadt der reinen Vernunft gegen das Russenthum. Königsberg ist die ältere von beiden, 1544 durch Herzog Albrecht I. gegründet. Sie erhielt in den Jahren 1844 bis 1862 ein neues Heim in dem nach Plänen F. A. Stüler's im Renaissancestil erbauten Collegium Albertinum. Darin erinnern Medaillonbildnisse von Hamann, Herder, Lachmann, Lobeck, Kant, v. Hippel, Herbert, Jacobi, Simon Dach und Georg Sabinus, dem ersten Rektor der Universität, an die Wirksamkeit dieser bedeutenden Gelehrten als Lehrer der Königsberger Universität. Straßburg, 1621 als Hochschule gegründet, aber erst 1872 nach der Wiedererwerbung Elsaß-Lothringen's zur deutschen Universität umgestaltet, ist die jüngste Universität im deutschen Reiche, wird aber mit der bevorstehenden Eröffnung der Universität in Frankfurt am Main und der Lösung der Hamburger Universitätsfrage Nachfolgerinnen erhalten.

Dieser Ueberblick entbehrt naturgemäß der Vollständigkeit. Sollte er alle Universitäten und Hochschulen des deutschen Sprachgebietes umfassen, so würde er einen stattlichen Band füllen. Von Dorpat bis in die Schweiz, von Kiel durch die Ostmarken bis nach Ungarn hinein, das in Klausenburg eine deutschsprachliche Universität besitzt, finden wir in den hohen Schulen die Lehr- und Lernstätten deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft. Außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches ragen neben den eingangs erwähnten Universitäten Wien und Prag in der Doppelmonarchie Graz (gegründet 1486), Innsbruck (gegründet 1677), Krakau (gegründet 1400) und Lemberg (gegründet 1784) hervor. Die älteste Universität der Schweiz ist Basel, gegründet im Jahre 1460, die meistfrequentirte Zürich, gegründet 1832, — sie hat heute über fünfzehnhundert Studirende, — und die jüngste Bern, gegründet 1834. Daneben sind noch Genf und Lausanne als von Deutschen bevorzugte Universitäten zu nennen.

Neben der deutschen Wissenschaft preist heute alle Welt die besondere Einrichtung der deutschen Universitäten. Man findet sie eine spezifische und überaus glückliche Hervorbringung des deutschen Geistes. Man übersieht dabei, daß in diesem Sondereigenthum der deutschen Gelehrsamkeitsentwicklung, im Hochschulwesen, die Schöpfungen anderer Nationen stecken. Denn das Universitätswesen ist in Italien und in Frankreich seit dem elften Jahrhundert ausgebildet worden. Die Deutschen haben es in dem vierzehnten Jahrhundert von dort übernommen. Dennoch sind im Laufe der Jahrhunderte die deutschen Universitäten nicht allein etwas urdeutsches, sondern auch etwas einzigartiges geworden. Denn nicht auf die Form kommt es an, sondern auf den Inhalt und den Geist, der die Form von innen ausfüllt und weitet.

Geduld führt zum Ziel .... der Frühling wird auch schon kommen, den Polizeikommissär hätten wir jetzt.

Aus Liebe, oder: Wie man seinen Mann gewinnt!

Erzählung nach dem Leben von **Victor Léon.**

Durch einen so brutalen Zufall, wie man ihn gar nicht für möglich halten sollte, war seine Frau dahinter gekommen, daß er sie hinterging. Er hatte einen für seine Geliebte bestimmten Brief ganz sorglos, mechanisch an . . . seine Frau adressirt. Beiden schrieb er täglich, wenn er verreist war. Da konnte so was passieren. Freilich. Ein wahres Glück für ihn, daß es sich nicht etwa um vertauschte Briefe gehandelt hat, so daß den für die Frau — die Geliebte bekommen hätte. Das wäre noch viel böser gewesen. Nein, es waren nicht vertauschte Briefe gewesen. Er hatte einfach in komplettester Gedankenlosigkeit den Brief mit der Adresse seiner Frau versehen.

Es gab nun die übliche Szene, die man aus Romanen und Theaterstücken sattsam kennt, die aber im Leben weitaus häufiger vorkommen soll als in der Literatur. Den vehementen Vorwürfen begegnete der Mann erst mit überlegenem Lächeln, ja mit ganz entschiedener Abrede. Ob sie sich einen Spaß mit ihm machen wolle? Und was ihr denn einfalle? Und das ginge denn doch über die Hutschnur! Und jetzt habe er es wirklich satt! Er glaubte nämlich, die Eifersuchtsausbrüche seiner Frau entsprängen einer Vermuthung, einem Verdacht, den er doch als ganz vage hinstellen könne, als das Produkt einer bodenlosen Verleumdung. Jawohl, es giebt solch schlechte Menschen in ihrem Bekanntenkreise — er kenne sie ausgezeichnet und könnte mit dem Finger auf sie weisen — solch schlechte Menschen, die ihre glückliche Ehe stören, ja zerstören wollen. „Gott, Du mein lieber Himmel, wenn ich Dir erzählen wollte, was mir über Dich alles zugesteckt wird! Hab' ich je ein Wort darüber verloren? Hab' ich auch nur die geringste Anspielung gemacht?"

„Wer hat etwas über mich sagen können? Wer?"

„Es genüge Dir, daß man es gesagt hat! Aber das ging bei mir bei einem Ohr hinein und beim andern hinaus! Nicht der leiseste Nachgeschmack einer Bitternis ist mir geblieben. Und warum? Nicht nur weil ich Dich liebe, unbegrenzt liebe, ja wohl, unbegrenzt . . ., sondern weil ich ganz einfach unfähig bin, den Gedanken zu fassen, daß Du . . . Du . . . ach, reden wir nicht weiter davon. Siehst Du, die Achtung, die ich vor Dir habe, läßt es nicht zu, daß ich —"

„Vor mir kannst Du auch diese Achtung haben!"

„Und Du vor mir nicht?"

„Da!" Und sie zeigte ihm den Brief, der mit den Worten begann: „Mein Einziges! Mein Alles!"

Wie kam sie zu diesem Brief?

„Du selbst hast ihn mir geschickt!"

„Ich?"

Sie zeigte ihm das Couvert. Er schlug sich mit beiden Händen jäh vors Gesicht und zischte zwischen den Zähnen: „Schaf, das ich bin!"

Mit dem Leugnen und der frechen Ueberlegenheit war's Rest. Der Brief sprach zu deutlich, sagte zu viel. Er enthüllte einfach alles. Durch einen unglücklichen Umstand sogar den Namen seiner Geliebten. Wieso diesen? Ganz einfach. Sie war Schauspielerin, und er schickte ihr eine Zeitungsnotiz, die von ihr handelte, einen sogenannten „lobenden Ausschnitt".

* * *

„Er sagte nicht Ja. Er sagte nicht Nein. Er zuckte bloß schicksalergeben mit den Achseln. Ihr Zorn, ihre Wuth, ihre schmerzhafte Eifersucht lösten sich in Thränen, in unaufhörlichen Thränen. Da versuchte er ein beschwichtigendes Wort. Nun kamen krampfhafte Schreie; es war ein Leiden, ein wachsendes Leiden in dieser Frau. Er empfand Mitleid mit ihr. Ehrliches und tiefes. Als ihr nach und nach die körperliche Kraft versagte, ihrem Jammer lauten Ausdruck zu geben, da hielt er ihr Gemüth für beruhigter. Und er sprach zu ihr gute Worte von Reue, von dem „c'était plus fort que moi" — „aber es war nur stärker als ich! Jetzt bin ich stärker! Der böse Taumel ist vorüber! Vorüber! Und lieb hab' ich ja eigentlich doch nur Dich!" Er liebkoste sie. Sie ließ es passiv geschehen. Der Abend brachte die völlige Versöhnung. Und am anderen Morgen meinte sie lächelnd: „Meine Großmama hat immer gesagt: es ist alles zum Guten, selbst das Böseste. Du . . . die Großmama hat recht . . . ach Gott, so eine Versöhnung ist ja wunderschön!"

* * *

Er war nun so vorsichtig wie ein Jäger auf der Pirsch. Wenn er vom Hause wegging, so wußte seine Frau ganz genau, warum er ging, wohin er ging, wo man ihn treffen konnte. Ein telephonischer Anruf genügte ja, um sich von der Wahrheit seiner Angaben zu überzeugen. Sie machte Stichproben, wie man das nennt. Immer traf ihn ihr Anruf. Immer konnte er ihre telephonischen Küsse in Empfang nehmen und auf dem Hallo! Hallo!-Wege sofort erwidern. Fast alle Tage, wenn er nach Hause kam, brachte er ihr was mit. Eine Blume und dazu ein Uhrenarmband aus Platin mit Brillanten. Oder Kugler-Zuckerln und eine Schnur Perlen, die viele Tausende kostete. Oder eine Loge zu Premieren. Oder besonderen Konzerten. Er ging nicht hin. Er war zu . . . nervös dazu. Aber sie sollte um keinen Genuß kommen. Und pünktlich holte er sie nach Schluß ab. Wo er inzwischen gewesen war? Ja, wo wird er denn inzwischen gewesen sein? Im Café. Schach hat er gespielt. Oder er ist nur um den Ring gegangen — der Mensch muß doch seine reguläre Bewegung machen, sonst kommt die Arterienverkalkung früher als sie kommt. Und dann hatte er manchmal unbändig viel zu thun. Zu arbeiten. Na ja, man kann doch nicht so in den Tag hineinleben, wenn's einem noch so brillant geht und das Bankkonto auch noch so befriedigend ausschaut. „Ja, mein Schatz, arbeiten muß der Mensch doch auch manm und dann." Dabei lachte er so, wie die Bonhommes lachen. Es war eben schon wieder „plus fort que lui", und — da läßt sich nichts machen. Er sagte sich selbst oft und oft: „Du, sei g'scheit!" Aber bei solchen Sachen nützen keine Gescheidtheiten. Ob sie einem ein Anderer oder ob man sie sich selbst sagt.

Und er glaubte: seine Frau wisse nichts, merke nichts, ahne nichts. War er doch der aufmerksamste, charmanteste Gatte, der auf Gottes Erdball herumspazierte. Und, wie gesagt, nobel gegen seine Frau. Sie hatte den Luxus einer Kokotte oder einer Fürstin oder . . . seiner Geliebten. Nein, den letzteren nicht. Das wußte die Frau. Woher? Frauen wissen das immer. Diese Frau aber hatte sich — einen Detektiv genommen. Sie mißtraute ihrem Mann. Sie wollte, sie mußte Klarheit haben. Sie wußte alles. Sie war keine kluge Frau, denn sie machte ihrem Manne noch die gewissen „scènes à faire", auf die seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts französische Dramatiker so stolz sind, wenn sie ihnen einfallen. Aber diese „scènes à faire" sind den französischen Dramatikern nur in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gut eingefallen. Der gar nicht klugen Frau fielen sie noch heute viel zu oft ein. Es gab Skandale. Ohne Versöhnung. Dafür getrennte Schlafzimmer. Brutalitäten waren vorhergegangen. Nicht seinerseits. Er war duldsam wie ein Lamm zur Osterzeit. Sie provozirte. Er reagirte nicht. Und dachte: „Mag's kommen wie's kommt! „C'est plus fort que moi!" Da nützt auch kein Sichwehren. Er war philosophisch geworden. Seine Frau unleidlich. Nicht nur für ihn. Für Alle, die mit ihr in Berührung kamen. Gott, diese Frau! Unausstehlich!

Sie wußte — der Detektiv, verläßlich aber kostspielig, hatte es ihr mitgetheilt — daß die Geliebte ihres Mannes von ihm mehr bekam als er ihr geben durfte, mehr als er ihr geben konnte. Dieser Aufwand ärgerte und freute sie zugleich. Es ärgerte sie, daß er diese Person — in den Augen der Frau ist die Geliebte des Mannes immer eine „Person" — also daß er diese Person mit Geld und Geschenken derart überschüttete. Es freute sie, weil sie glaubte, daraus schließen zu können, daß diese Liebe nur eine erkaufte war, eine erkaufte sein mußte. Sonst würde sie wahrscheinlich nicht existiren.

Gute Freundinnen, denen sie diese stadtbekannte Amourschaft anvertraute, hatten ihr geraten, sich nicht länger so zu quälen und abzuhärmen, den seiner Leidenschaft rettungslos verfallenen Mann einfach laufen und sich von ihm scheiden zu lassen. Dabei machte sie noch ein gutes Geschäft, denn — wie die Sachen rechtlich lagen — hatte sie Anspruch auf ein erhebliches Vermögen, das ihr das Gericht ohne Zweifel zusprechen würde. Sie wollte aber von Scheidung absolut nichts wissen. Die Aermste liebte ihren Mann. Ja mehr: sie war in ihn verliebt. Trotz alledem. Oder gerade deshalb. Wer vermag eine Frau zu ergründen?

Aber hinter der Geliebten zurückstehen, nach außen hin zurückstehen — das wollte sie nicht. Das durfte sie gar nicht. Im Gegentheil! Sie mußte sie in der Toilette und in Allem, was bei einer mondänen Frau eben dazu gehört, sogar übertreffen. Die neuesten Modelle aus Paris, die fabelhafteste Abwechslung in Hüten und Schirmen und Taschenln und Handschuhen und Stiefeln und Parfüms und Taschentüchern und — und — und — und . . ., es gäbe kein Fertigwerden in der Aufzählung dessen, was eine schicke Frau alles braucht, um sich zu genügen — kurz, alle diese Zahllosigkeiten wurden ihr zum leidenschaftlichen Bedürfnis. Sie hatte dabei die instinktive Empfindung, zunächst auf ihren Mann Wirkung zu machen. Und nur auf ihn. Sie glaubte entschieden, daß ihr das gelänge. Sie glaubte es, weil er sie in ihrem maßlosen Luxus, in ihrer Verschwendung gewähren ließ, weil er ihr sogar oft und oft Komplimente machte. Und nicht nur entre quatre yeux. Nein, namentlich in Anwesenheit Anderer. Das schmeichelte ihr. Ja, es machte sie glücklich. Wie dankbar war sie ihm. Und er that dies doch nur in seinem Schuldbewußtsein. Sozusagen als Récompense.

Die Geschäfte des Mannes verlangten es jetzt, daß er häufige und längere Reisen unternehmen mußte. Zuweilen nahm er sie mit. Nicht oft. Er hatte immer gute Gründe für ihr Zuhausebleiben. Aber ihr Detektiv folgte ihm. Das kostete ein Heidengeld. Ah pah! Das war's ihr werth. Denn sie erfuhr, daß er nie allein reiste. „Sie" war immer mit ihm. Auf langen Autotouren. Wie das? Sein Auto blieb doch daheim? Das hatte ja sie selbst . . .? Ach so!! Die Geliebte besaß jetzt auch ein Auto. — Und es blieb ihr nicht verborgen, wie deren Ansprüche wuchsen und wuchsen, und wie sie alle von ihrem Manne befriedigt wurden.

Eine Frau, die einen Mann liebt, verlangt nicht unausgesetzt und unausgesetzt solche Opfer. Liebe ist ja selbstlos. Dachte sie. Und weiter kam ihr der Gedanke: wie wohl die Geschichte aussähe, wenn er die Wünsche der Geliebten nicht mehr erfüllen würde?

Er fand auf seinem Schreibtisch Rechnungen, Rechnungen über Rechnungen. Wie viele hatte er schon bezahlt. Aber was da Alles noch zu bezahlen war: 72 Blusen, 61 Paar Schuhe verschiedenster Art, 26 Flaschen Parfüm, theuerstes aus der Rue de la Paix, das Flakon zu 600 Kronen, 80 Dutzend Handschuhe, 24 Mieder, 44 Schirme, 63 Ridikülen und so fort und so fort und märchenhafte Rechnungen von den Schneidern und Modistinnen (234 Hüte), den Pelzhändlern, den Juwelieren, dem Autohändler — Schulden über Schulden, und zwar Schulden, die — seine Frau gemacht hatte. Und alle diese Sachen hatte sie nicht etwa nach und nach gekauft, so im Lauf der Zeit. Nein! Alles das hatte sie auf einmal genommen. Bei einem einzigen Einkaufe. Sie war verrückt geworden. Er stellte sie heftig zur Rede. Sie nahm's leicht. Und machte weiter Schulden. Eine Kaufmanie war über sie gekommen. Was sie sah, mußte sie haben. Und koste es, was es kostet! Auch an anderen Extravaganzen, die erheblich in's Geld gingen, war bei ihr kein Mangel. Sie war darin erfinderisch. Direkt genial. Daß sie nun auch mit geringfügigen Unterbrechungen in nervöser Unstetigkeit auf Reisen war mit einem Luxus und einem Train, was die Spesen in's Abnormale steigerte, das war noch das Geringste im Verhältnis zu anderen Einfällen, die sie hatte und wobei man tief ins Portemonnaie greifen mußte. Und das mußte sehr groß sein. Und überall, um sich derlei leisten zu können.

Das ging so lang, so lang es eben ging. Ihm waren längst die Mittel ausgegangen. Zwei derart kostspielige Frauen! Kein Spaß.

Es regnete gerichtliche Klagen. Es kam zu Pfändungen. Er war verzweifelt. Sie gleichgültig, trotzdem sie ihm ihren Schmuck zur Verfügung stellen mußte. Er brauchte Geld. Und machte alles zu Geld. Sie lächelte in ungetrübter Heiterkeit, als sie Stück um Stück ihrer Juwelen dahingab. Aber der ganze Nibelungenhort, den sie aufgespeichert und in verschwenderischer Laune immer mehr und mehr bereichert hatte, war nicht ausreichend. Es kam zum Konkurs. Sie strahlte wie ein idealer Frühsommertag.

Nun brauchte sie keinen Detektiv mehr — sie hätte ihn auch nicht bezahlen können — denn ihr Mann verließ nun kaum das Haus. Und ging er fort, so wußte sie wohin: zum Rechtsanwalt, der seine Angelegenheiten zu ordnen hatte. Nie mehr zu seiner Geliebten. Seit vielen Tagen nicht. Sie wußte auch warum. Es war ein zahlungsfähiger Nachfolger an seine Stelle getreten.

Da kam nun auch der Tag, wo sie ihr luxuriöses Heim verlassen und in eine bescheidene Behausung übersiedeln mußten. Kein livrirter Diener öffnete die Thür. Unten stand kein Auto. Und der Portier hielt es nicht der Mühe werth, auch nur mit zwei Fingern grüßend zur Mütze zu greifen. Ein banales Ende, wie in einem moralischen Theaterstück, das übel riecht von Trivialität.

Der erste Abend nach dieser Katastrophe. Er saß in dem einfachen Zimmer, hatte den Kopf in beide Hände gestützt und starrte vor sich hin. Da trat sie auf ihn zu. Langsam. Zögernd. Kaum hörbar. Sie nahm seine rechte Hand. Müde hob sein Blick auf sie. Sie sank vor ihm nieder, küßte die Hand mit ungestümer Innigkeit. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen und sie stammelte: „Verzeih' . . . verzeih' mir . . . ich bin schuld an Deiner Verarmung . . . ich . . . denn ich hab' Dich arm machen wollen . . . ja, ja, das war Absicht und Plan . . . verzeih' mir . . . verzeih' . . . ich hab' mir nicht anders zu helfen gewußt, um Dich nur wieder bei mir zu haben, um Dich nicht bei der . . . der Andern wissen zu müssen . . . ich hab' Dich ja so lieb . . . so unendlich lieb. . . ."

Er starrte sie an mit weitaufgerissenen Augen. Dann fiel sein Kopf auf die Brust der ihm zu Füßen Knieenden. Sie bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Da fand sein Mund den ihren . . .

* * *

Diese Geschichte hat sich vor ein paar Jahren zugetragen. Wurde viel besprochen. Dann vergessen. Um so mehr, als er und sie verschwunden waren.

Vor ein paar Tagen bekam ich von Freundesseite einen Brief aus New York. Unter anderm stand auch drin: „Du, apropos, schon längst hab' ich die Absicht gehabt, Dir das zu schreiben und immer vergessen — also, weißt Du, dem N. N. geht's hier großartig. Wie der wieder in die Höhe gekommen ist! Du, ich übertreib' nicht, der ist Millionär! Im amerikanischen Sinn! Treibt auch einen Luxus, der sogar hier auffällt, und ist gesellschaftlich beinah' schon bei der Fifth Avenue. Lächerlich ist er aber auch ein bischen. Nämlich: er klebt förmlich an seiner Frau. Immer sieht man ihn mit ihr und nur mit ihr. Sie soll ihm, so hör' ich, tüchtig geholfen haben, wie's ihm schlecht gegangen ist — allen Europäern, die herüberkommen, geht's ja so, wenn sie herüberkommen — sie ist auch sehr elegant und wirklich hübsch. Aber das alles ist doch schließlich kein Grund, immer und immer nur mit seiner Frau zu sein. Und geschmacklos ist es auch. Das sagt man hier allgemein."

Und als ich diesen Brief bekam, ist mir die Geschichte eingefallen.

Gegen Soldatenmißhandlung.

Ein kürzlicher Erlaß des bayerischen Kriegsministers verbietet erneut den Vorgesetzten rohe Behandlung der Mannschaften und den gewohnheitsmäßigen Gebrauch von Schimpfworten. Die Vorgesetzten mit Disziplinarstrafgewalt und die Gerichtsherren sollten keine Nachsicht üben. Die Gerichte sollten ohne Ansehen der Person Soldatenmißhandlungen verurteilen. Die genauere Handhabung der Dienstaufsicht und eine nachhaltige Erziehung der Unteroffiziere wird besonders eingeschärft, und es wird den in dieser Pflichterfüllung Lässigen unnachsichtliche Strenge angedroht, den Unteroffizieren insbesondere Einstellung der Kapitulation. Der Soldat müsse das Empfinden haben, daß seine Vorgesetzten auf gute und gerechte Behandlung sehen. Denn durch üble Behandlung der Mannschaften entstünden der Armee die meisten Feinde, und die Lust zum Waffendienst werde verdorben.

Zu diesem Erlaß schreibt die Berliner „Tägliche Rundschau": „Gerade in dieser Zeit der unerquicklichsten Streitereien um die Armee, der planmäßigen Hetze gegen den Militarismus wird dieser Erlaß ein besonders lautes Echo finden als ein erfreulicher und energischer Versuch, jener Hetze, die vergebens nach triftigen Gründen sucht, auch die Vorwände zu entziehen, die sie aus der Ausbeutung der Verfehlungen einzelner gegen das Ganze und Allgemeine unseres Heerwesens zu gewinnen sucht. Es ist in dem Erlaß des bayerischen Kriegsministers Scharnhorstischer Geist und Gedanke."

Das „Leipziger Tageblatt": „Dieser kernige Erlaß wird in allen Kreisen, die auf das deutsche Heer stolz sind, die aber die oft so milden Bestrafungen von Soldatenmißhandlungen nicht begriffen haben, rückhaltlose Zustimmung finden. Er erinnert an den seinerzeit vielbesprochenen Erlaß, den der nachmalige König Georg von Sachsen als Armeeinspekteur gleichfalls gegen die Soldatenmißhandlungen veröffentlichte. Hoffentlich hat der Erlaß in Bayern die Wirkung, die der Kriegsminister Freiherr Kreß von Kressenstein von ihm erwartet."

Aus Petersburg wird berichtet: Die atmosphärische Erscheinung der Kugelblitze, die im Sommer mit größerer Häufigkeit auftritt, ist vor kurzem in der kaukasischen Hauptstadt Tiflis mitten im Winter, was überaus selten vorkommt, beobachtet worden. Im allgemeinen kennt der Winter derartige Erscheinungen nicht. Allerdings war schon während des ganzen Tages, an dem das Phänomen beobachtet wurde, eine eigenartige Luftstimmung über dem ganzen Gebiete, und die atmosphärischen Erscheinungen, die dieser Massenerscheinung von Kugelblitzen vorausgingen, waren lange vorher durchaus enormal, so daß man sich in astronomischen Kreisen auf ungewöhnliche Dinge gefaßt machte. Das eigenartigste Ereignis war dabei ein mehrmaliges Wechseln der Temperatur schon am frühen Morgen. Die Schüler des Gymnasiums sahen plötzlich vor den Fenstern mehrere Kugelblitze auftauchen, die aber rasch wieder in den Lüften entschwanden. Die Erscheinung war von einem Getöse wie bei einem Erdbeben oder von unterirdischem Donnerrollen und von Finsternis begleitet. Von den 85 beobachteten Kugelblitzen gingen die meisten ohne jede weitere Schädigung vorüber, nur in der Loris Melikow-Straße wurden mehrere Gebäude stark beschädigt. Im botanischen Garten irrte ein Kugelblitz von ungeheurer Größe beinahe eine Viertelstunde lang zwischen den Räumen und Gebäuden umher. Er zerplatzte mit ungeheurem Getöse und legte einen Turm teilweise in Trümmer.